

Ich morde,

Warum Gewalt in unserer Gesellschaft so attraktiv ist

„**I**ch morde, also bin ich“, so ist ein Essay von Professor Herfried Münkler betitelt, das im Zusammenhang mit der Bluttat von Erfurt (26. April 2002) im Spiegel erschien¹. Münkler weist darauf hin, dass es nicht einfach ist, in unserer Gesellschaft Beachtung zu finden. Aufmerksamkeit sei womöglich die knappste Ressource überhaupt. Und deshalb sei Gewalt so attraktiv. „Kaum etwas bekommt in modernen Gesellschaften so hohe Aufmerksamkeitsprämien wie die Anwendung von Gewalt: je exzessiver die Gewaltanwendung, desto höher die Aufmerksamkeit der Medien und damit der gesamten Gesellschaft.“



Ein 16-facher brutaler Mord als posthume Identitätsstiftung? Attentate als private Sinnggebung? Warum tun Menschen so etwas? Was treibt Selbstmordattentäter dazu, sich und andere in den Tod zu reißen?

„Die Schreckensbilder der im World Trade Center zerschellenden Flugzeuge sind ebenso wie die palästinensischen Selbstmordattentate zur Regieanweisung für die Lösung privater Aufmerksamkeitsprobleme geworden“, schreibt der Politikwissenschaftler.

Wenn Münkler Recht hat, steckt hinter all dem tatsächlich die Frage nach der Identität und dem Lebenssinn. Wer bin ich? Wer

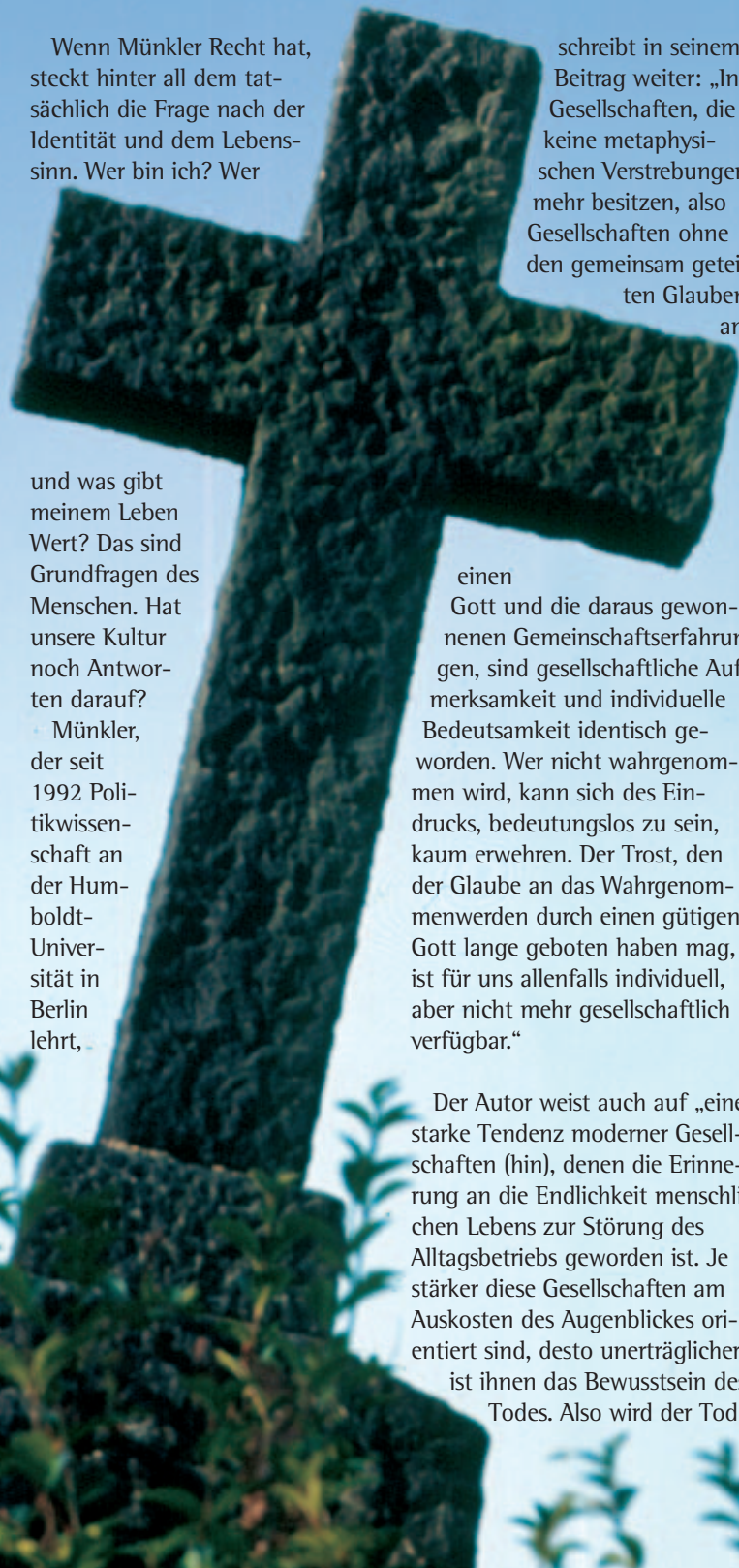
und was gibt meinem Leben Wert? Das sind Grundfragen des Menschen. Hat unsere Kultur noch Antworten darauf?

Münkler, der seit 1992 Politikwissenschaft an der Humboldt-Universität in Berlin lehrt,

schreibt in seinem Beitrag weiter: „In Gesellschaften, die keine metaphysischen Verstreungen mehr besitzen, also Gesellschaften ohne den gemeinsam geteilten Glauben an

einen Gott und die daraus gewonnenen Gemeinschaftserfahrungen, sind gesellschaftliche Aufmerksamkeit und individuelle Bedeutsamkeit identisch geworden. Wer nicht wahrgenommen wird, kann sich des Eindrucks, bedeutungslos zu sein, kaum erwehren. Der Trost, den der Glaube an das Wahrgenommenwerden durch einen gütigen Gott lange geboten haben mag, ist für uns allenfalls individuell, aber nicht mehr gesellschaftlich verfügbar.“

Der Autor weist auch auf „eine starke Tendenz moderner Gesellschaften (hin), denen die Erinnerung an die Endlichkeit menschlichen Lebens zur Störung des Alltagsbetriebs geworden ist. Je stärker diese Gesellschaften am Auskosten des Augenblickes orientiert sind, desto unerträglicher ist ihnen das Bewusstsein des Todes. Also wird der Tod



Kleine Fotos: AP, J. Wolfshberg
Hauptfoto: E. Platte

also bin ich?

von denen, die ihn aus eigenem Entschluss suchen, als medienwirksames Ereignis in Szene gesetzt.“

Neben allen Überlegungen, die die Bluttat von Erfurt neu fordert – die Diskussion um die Medien, die Familie, die Pädagogik ... – sind auch die großen Sinnfragen der Menschheit wieder neu zu stellen. Dazu gehört auch die Frage nach Gott!

Sieht nicht unsere Zeit deshalb so trostlos aus, weil wir keinen mehr haben, der uns Trost geben könnte. Weil wir nicht mehr an einen gütigen Gott glauben können und wollen?

Natürlich bricht dann auch wieder die Frage auf, wie man angesichts von Erfurt an einem gütigen Gott festhalten kann. Aber es war nicht Gott, der abgedrückt hat! Roman Herzog schreibt: „Die 16 Opfer von Erfurt hat nicht irgendjemand, auch nicht die Gesellschaft, auf dem Gewissen, sondern der Schütze selbst, den die Medien deshalb zu Recht als Mörder und Verbrecher bezeichnen.“²

Schulduweisungen reichen nicht. Prävention – Schutz vor Nachahmung – geschieht am besten durch eine gesunde Identitätsbildung. Doch wie kann die geschehen? Wer gibt dem Menschen Sinn?

„Alles wirkliche Leben ist Begegnung“, sagt der Philosoph Martin Buber. „Ich werde am Du.“

Während unsere Umwelt immer stärker verkabelt wird, erkalten unsere Beziehungen. Menschen können heute in der Scheinintimität des Internets über intimste Dinge chatten, sind aber kaum in der Lage, normale persönliche Beziehungen aufzubauen.

Johannes Rau wies darauf hin, dass unsere Schulen mehr brauchen „als den Anschluss ans weltweite Netz. Schüler brauchen lebendige, erfahrbare Netze, die sie halten; sie brauchen Netzwerke aus Mitmenschlichkeit und Interesse am anderen“.

Aber reicht Mitmenschlichkeit aus? Brauchen wir – gerade für eine gesunde Identität – nicht auch Gott? Eine Beziehung zu der Person schlechthin. Wer kann ein höherer Garant für die Würde des Menschen sein, als der, in dessen Bild wir geschaffen wurden? Braucht man nicht Gott, um Mensch zu sein?

Vor vielen hundert Jahren schrieb David ein Gebet, in dem er eindringlich seine Beziehung zu Gott beschrieb. Er sagt dort:



*„Herr, du durchschaust mich, du kennst mich bis auf den Grund.
Ob ich sitze oder stehe, du weißt es, du kennst meine Pläne von ferne.
Ob ich tätig bin oder ausruhe, du siehst mich; jeder Schritt, den ich mache, ist dir bekannt.
Noch ehe ein Wort auf meine Zunge kommt, hast du, HERR, es schon gehört.
Von allen Seiten umgibst du mich, ich bin ganz in deiner Hand.
Dass du mich so durch und durch kennst, das übersteigt meinen Verstand;
es ist mir zu hoch, ich kann es nicht fassen.
Wohin kann ich gehen, um dir zu entrinnen, wohin fliehen, damit du mich nicht siehst?
Steige ich hinauf in den Himmel – du bist da.
Verstecke ich mich in der Totenwelt – dort bist du auch.
Fliege ich dorthin, wo die Sonne aufgeht, oder zum Ende des Meeres, wo sie versinkt: auch dort wird deine Hand nach mir greifen, auch dort lässt du mich nicht los.
Sage ich: ‚Finsternis soll mich bedecken, rings um mich werde es Nacht‘,
so hilft mir das nichts; denn auch die Finsternis ist für dich nicht dunkel, und die Nacht ist so hell wie der Tag.
Du hast mich geschaffen mit Leib und Geist, mich zusammengefügt im Schoß meiner Mutter.
Dafür danke ich dir, es erfüllt mich mit Ehrfurcht.
An mir selber erkenne ich:
Alle deine Taten sind Wunder!
Du sahst mich schon fertig, als ich noch ungeformt war.
Durchforsche mich, Gott, sieh mir ins Herz, prüfe meine Wünsche und Gedanken!
Und wenn ich in Gefahr bin, mich von dir zu entfernen, dann bring mich zurück auf den Weg zu dir!“*

Psalm 139 (in Auszügen)

Die Beziehung zu Gott umfasst seine ganze Existenz. Kein Bereich ist ausgeklammert. Wo er sich auch hinwendet – „*du bist da*“. Dieses Bewusstsein der Allgegenwart Gottes lässt ihn nicht erschrecken, sondern erfüllt ihn mit Staunen und Ehrfurcht. Und brauchen wir das nicht gerade in unserer Zeit: Ehrfurcht. Ehrfurcht vor dem Leben. Auch vor dem eigenen Leben, das uns Gott gegeben hat.

Wer sich selber so sehen kann – so sehen lernt – sieht sich auch immer vor Gott und in der Verantwortung vor ihm. Wer weiß, dass er Gott verantwortlich ist, wird anders handeln als Robert S. Wer **diesen** Gott kennt, der kann nicht sich und andere in den Tod reißen.

Wer an **diesen** Gott glaubt, für den sind Gottes Ordnungen maßgeblich. Als Jesus einmal gefragt wurde, was das wichtigste Gebot sei, antwortete er:

„Liebe den Herrn, deinen Gott, von ganzem Herzen, mit ganzem Willen und mit deinem ganzen Verstand! Dies ist das größte und wichtigste Gebot. Aber gleich wichtig ist ein zweites: 'Liebe deinen Mitmenschen wie dich selbst!' In diesen beiden Geboten ist alles zusammengefasst, was das Gesetz und die Propheten fordern“ (Matthäus 22,37-40). Der Glaube an Gott schützt auch den Mitmenschen!

Dieser Gott ist keine Projektion menschlicher Sehnsucht nach Trost und Geborgenheit – auch wenn der Glaube an ihn genau das vermitteln kann. Er existiert tatsächlich. Er ist da, und wir können mit ihm in Verbindung treten. Den Weg zu Gott definiert Gott selber. Das widerspricht unserem postmodernen Wunsch

nach Beliebigkeit. Deshalb gibt es nicht viele Wege, sondern nur einen.

Auf die Frage, wie man zu Gott kommen kann, antwortete Jesus: *„Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich“* (Johannes 14,6).

Dietrich Bonhoeffer hat kurz vor seiner Ermordung im KZ Flossenbürg ein beeindruckendes Gedicht geschrieben. „Wer bin ich?“, fragt er. „Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen? Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß?“ Er kommt zu keinem Ergebnis. Aber er findet zu einem Bekenntnis: „Wer ich auch bin, du kennst mich, dein bin ich, o Gott!“

Gibt es eine großartigere Sache, als dass Gott uns kennt? Der Schöpfer des Universums interessiert sich für jeden einzelnen Menschen. Ist das nicht die Antwort auf unser „Aufmerksamkeitsproblem“? Auf unsere Sehnsucht nach Bedeutung? Ist das nicht auch eine Antwort auf Erfurt? Denn dann bräuchte es nicht mehr zu heißen: „Ich morde, also bin ich!“, sondern „Ich glaube, also bin ich!“

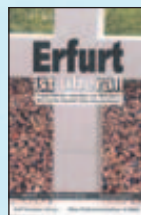
Ralf Kaemper



(Auszug aus dem Buch: „Erfurt ist überall“, S.88 – 93, 2002 Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg)

Fußnoten:

- 1) Ich morde, also bin ich – Essay – Von Prof. Herfried Münkler. SPIEGEL ONLINE – 03. Mai 2002, 12:02 URL: <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/0,1518,194588,00.html>
- 2) 06.05.2002 DIE WELT



Dieser Bibelabschnitt war während meiner Jugend stets ein Tabuthema. Ohne jede Erklärung wurde in der fortlaufenden Bibelbetrachtung in der Gemeinde das Kapitel 13 ausgelassen. Nach Kapitel 12 folgte Kapitel 14. Das erregte bei uns Jugendlichen damals um so mehr die Neugier auf Kapitel 13 ...